





# Sei Shōnagon Kopfkissenbuch

## **Makura no Sōshi**

Erstmals vollständig aus dem Japanischen übersetzt  
und neu herausgegeben von Michael Stein

Mit ausführlicher Kommentierung, Personenverzeichnis,  
Glossar, Nachwort und editorischer Notiz

MANESSE



Im Frühling liebe ich die Morgendämmerung, wenn das Licht allmählich wiederkehrt, die Umrise der Berge sich schwach vor dem hellen Himmel abzeichnen und schmale, rosa angehauchte Wolkenstreifen über sie hinwegziehen.

Im Sommer sind es die Nächte, besonders die Mondscheinnächte, die es mir angetan haben. Aber selbst die Finsternis hat ihren Reiz, wenn Glühwürmchen in großer Zahl umherschwirren. Wie hübsch der Anblick von einem oder zweien, die sich mit schwachem Glimmen bewegen! Regennächte sind ebenfalls stimmungsvoll.

Im Herbst ist es die Abendstunde, wenn die noch kräftige Abendsonne sich immer mehr den Berggipfeln nähert und die Krähen ihren Schlafplätzen zustreben, drei, vier ... und da noch zwei, und dort wieder drei ... Wie eilig sie heimfliegen, ein bewegender Anblick! Entzückend ist auch, wenn Wildgänse in Formation winzig klein in der Ferne dahinziehen. Und dazu natürlich noch der sachte Windhauch nach Sonnenuntergang und das Zirpen der Grillen!

Im Winter mag ich den frühen Morgen. Vor allem, wenn Schnee gefallen ist oder Raureif alles weiß verziert. Aber auch, wenn einfach nur grimme Kälte herrscht, gehört zu einem Wintermorgen der Anblick von Leuten, die geschäftig Feuer machen und Kohleglut in alle Gemächer bringen. Gegen Mittag, während die Kälte allmählich weicht, zerfällt die Glut im Heizbecken zu weißer Asche, was freilich nicht sonderlich schön aussieht.

## 2 Monate

Der Neujahrsmonat, der dritte, vierte, fünfte, siebte, achte, neunte, elfte und zwölfte Monat. Im Jahresablauf haben alle Monate, jeder zu seiner Zeit, durchaus ihren eigenen Reiz.

### Der Neujahrsmonat

Der 1. Tag ist etwas ganz Besonderes. Der Himmel wölbt sich in Feiertagsruhe und ist wundervoll in Dunst gehüllt. Alle Menschen am Kaiserhof



1 Ein prachtvoller Schimmel wurde zur alljährlichen Beförderungszeremonie der Hofranginhaber als Dank dem Kaiser verehrt und in einer Parade in den kaiserlichen Palastgärten durch den Hofkämmerer zur Schau gestellt.

2 Der Kaiserpalast war symmetrisch angelegt; Palastwachen, Hofämter und die Kaiserstadt Kyōto lagen von der kaiserlichen Residenz aus gesehen entweder «zur Linken» oder «zur Rechten» (vgl. Glossar).

3 Dieser und einige andere Abschnitte datieren aus der Zeit vor dem Eintritt der Autorin in den Palastdienst.

kleiden und schminken sich aufs Sorgfältigste, man wünscht dem Kaiser viel Glück im neuen Jahr und tauscht auch untereinander Glückwünsche aus. Wie herrlich, wenn alles einmal ganz anders ist als im Alltag!

Am 7. Tag werden zwischen den Überresten des Schnees junge Kräuter gepflückt. Ich mag den Anblick von Leuten, die freudig jubeln, wenn sie das frische Grün direkt bei Palastgebäuden finden, wo man es wahrhaftig nicht vermutet hätte.

Anlässlich der Präsentation des Aouma-Schimmels<sup>1</sup> richten die Adligen ihre Wagen schmuck her und fahren in den Kaiserpalast, um das Ross zu besichtigen. Wenn die Wagen die Schwelle des mittleren Palasttores Taikemon passieren, rumpeln sie so heftig, dass die Insassen mit ihren Köpfen aneinanderstoßen, die Steckkämme der Damen zu Boden fallen und, sofern man nicht achtgibt, zerbrechen. Das Gelächter dabei, welch ein Spaß!

Nahe der Torwache zur Linken<sup>2</sup> stehen privilegierte Hofleute in Gruppen beisammen, die scherzhaft nach den Bögen unserer Gardisten greifen und die Pferde mit ihrem lauten Gelächter scheu machen.

Durch das Tor Senyōmon erhascht der Blick die Jalousien vor einem Palastgebäude, wo Palastdamen und Bedienstete des Amtes für die persönlichen Obliegenheiten des Kaisers zugange sind — ein wundervolles Bild.

«Was sind das für begnadete Leute, denen es vergönnt ist, im Innersten des kaiserlichen Palastes ein- und auszugehen!», geht es mir neidvoll durch den Sinn.<sup>3</sup> Dabei ist von diesem innersten Bezirk nur ein schmaler Ausschnitt zu erblicken!

Auf den Gesichtern der Reiter unserer Eskorte schimmert die Haut arg dunkel durch die scheckige Schminke<sup>4</sup> hindurch, und wo das Bleiweiß verwischt ist, gleicht es den braunen Erdflecken zwischen schmelzenden Schneeresten. Es sieht schauerhaft aus. Als wir bemerkten, dass die Pferde scheuten, erschranken wir sehr und zogen uns in den hintersten Winkel des Wagens zurück; deshalb konnte ich nicht so gut erkennen, was draußen vor sich ging.

Am 8. Tag gefällt mir, dass mehr Wagenlärm als sonst zu hören ist, weil die Hofleute voller Freude ausfahren.<sup>5</sup>



Am 15. Tag serviert man dem Hausherrn einen Reisbrei als Festspeise. Die Frauen und Mädchen im Haushalt nehmen heimlich die Rührhölzer aus den Töpfen an sich und lauern auf die Gelegenheit zu einem Streich,<sup>6</sup> sind aber sehr auf der Hut, um nicht selbst einen Klaps einzustecken. Es ist so lustig anzuschauen, wie eine jede immerfort darauf achtet, dass niemand hinter sie gelangt! Und wenn es eine trotzdem so geschickt anstellt, einen Klaps auszuteilen, bricht ein lautes Gejohle los, und alle lachen vergnügt in höchst ausgelassener Stimmung. Klar, dass die Getroffene sich darüber ärgert!

Wenn ein junger Edelmann, der erst seit Kurzem mit einer Dame verbunden ist, im Palast zu Besuch weilt, wittern die Bediensteten ihre Chance. Eine Zofe im Haus, die sich etwas herauszunehmen traut, lauert im Hintergrund auf eine günstige Gelegenheit, was eine andere, die dem jungen Herrn aufwartet, bemerkt und auflacht. Die Zofe im Hintergrund bedeutet ihr mit einer Geste, still zu sein, während die junge Dame mit der formvollendeten Verabschiedung ihres Liebsten beschäftigt ist und nicht ahnt, was die Zofe im Schilde führt.

«Lassen Sie mich dies hier überreichen», sagt die Zofe, tritt unter diesem Vorwand heran, versetzt der Dame einen Klaps und saust dann davon. Alles bricht in schallendes Gelächter aus. Da auch der junge Mann herzlich mitlacht, ohne den Streich übel zu nehmen, geniert sich die junge Dame nicht allzu sehr, sondern errötet nur ein wenig, was ich höchst charmant finde.

Im Scherz versetzen die Zofen einander Klapse, ja selbst der junge Herr mag manchen leichten Hieb abbekommen. Interessant wird es, wenn sie im Übermut zu weit gehen, sodass eine anfängt zu weinen, eine andere zornig wird, wobei sie einander beschimpfen oder gar ungehörige Ausdrücke in den Mund nehmen. Auch an einem so erhabenen Ort wie dem Kaiserpalast benehmen sich an diesem Festtag alle Hofleute ungezwungen und geben ihre höfische Zurückhaltung auf.

Anlässlich der Jimoku-Feiern ist die Stimmung bei Hofe wiederum ganz anders geartet. Da mag es schneien oder klirrend kalt sein, die Hofleute lau-

4 Auch Männer schminken sich mit Bleiweiß das Gesicht. Bei den Gefolgsleuten der Damen mag die weiße Schminke durch die Rängelei mit den Höflingen an der Palastwache und die Mühe mit den scheuenden Pferden gelitten haben.

5 Am Tag nach ihrer Beförderung führen die Hofleute aus, um ihren Eltern und Gönnern Dankesbesuche abzustatten.

6 Einem Aberglauben zufolge sollen Mädchen und Frauen, die an diesem Tag mit dem Rührholz einen Klaps aufs Hinterteil bekommen, bald einen gesunden männlichen Nachkommen zur Welt bringen.



fen geschäftig mit ihren Gesuchen umher. Es geht schon in Ordnung, dass junge Männer im 4. oder 5. Rang einen gesunden Ehrgeiz an den Tag legen. Die älteren, grauhaarigen Herren hingegen vertrauen eher auf weibliche Fürsprache. Sie drehen die Runde durch die Wohngemächer der Hofdamen und setzen ihnen mit großem Eifer auseinander, was für ausnehmend fähige Leute sie doch seien. Dass die jungen Damen ihre Redensarten nachäffen und sich über sie lustig machen, dürften die wenigsten von ihnen je erfahren. «Empfehlen Sie mich bitte gnädigst seiner Kaiserlichen Hoheit!» oder «Richten Sie bitte der durchlauchten Kaiserin meine untertänigste Ehrerbietung aus!», lauten ihre Floskeln, und denjenigen, die das erstrebte Amt ergattern, ist das Glück hold gewesen, während mir diejenigen, die am Ende leer ausgehen, wirklich leidtun.

### **Der 3. Monat**

Zum Doppeldrei-Fest am 3. Tag passt ein stiller, sonniger Frühlingstag am besten.

Es ist genau die Zeit, in der die Pfirsichbäume zu blühen beginnen. Und dazu der herrliche Anblick der Weiden, deren Blätter noch in dicken Knospenkokons schlummern! Voll entfaltet sehen Weidenblätter nicht mehr so hübsch aus.

Eine besondere Freude ist es, einen langen Zweig der prachtvoll blühenden Kirschen zu brechen und in eine große Vase zu stellen. Wenn sich dann Besucher oder Großwürdenträger wie die Brüder der Kaiserin, in Gewänder in Kirschblütenkombination mit dazu passendem, längerem Untergewand gekleidet, daneben niederlassen und freundlich mit uns plaudern, bin ich sehr glücklich.

### **Der 4. Monat**

Die Zeit des Kamo-Schreinfests ist einfach wundervoll. Alle hochrangigen Adligen und Hofleute tragen über den weißen Untergewändern einheitliche Übergewänder, die sich nur im helleren oder dunkleren Farbton unterscheiden. Das wirkt frühlingshaft.





Das Laub der Bäume wuchert nicht so üppig wie im Hochsommer, sondern wirkt noch ganz zart; der Himmel, den weder Dunst noch Nebel trübt, hat vielleicht nichts Großartiges an sich und stimmt dennoch heiter.

Um diese Zeit lässt sich mitunter, zur leicht bewölkten Abendstunde oder zur anbrechenden Nacht, der erste noch zaghafte Ruf der Nachtigall vernehmen, so schwach und aus solcher Ferne, dass man meinen könnte, man habe sich verhört. Ist das nicht ein herrliches Erlebnis?

Wenn das Kamo-Fest näher rückt, sieht man allerorten Leute, die ockerfarbene oder blaupurpurne Seidenstoffe zusammenrollen und diese, nur der Form halber mit Papier verhüllt, emsig hin- und hertragen.<sup>7</sup> Die schattiert oder abgestuft eingefärbten Stoffe wirken in dieser Zeit prachtvoller als sonst. Den Kindern wäscht man schon vorher die Haare; sie bekommen festliche Frisuren, laufen aber noch in Alltagskleidung umher, darunter auch einige mit aufgeplatzten Nähten oder losen Fäden. Sie bringen eilig ihre Sandalen und anderes Schuhwerk und drängeln: «Lass mir neue Lederriemen einsetzen, lass mir die Holzstege festklopfen!»

Es gehört zur schönen festlichen Stimmung, wie alle Welt aus Vorfreude übereifrig mit Vorbereitungen befasst ist. Selbst Kinder, die sonst ungezogen herumspringen, schreiten am Tag der Feier, in Festtracht gekleidet und fein herausgeputzt, so würdevoll einher wie die Priester bei einem Traueritual. Es ist rührend anzusehen, wie jedem von ihnen die Mutter, Tanten oder ältere Schwestern hinterdreinlaufen und ihnen unablässig die Haare richten oder die Gewänder zurechtzupfen.

Manch einer, der den Wunsch hegt, in der Kaiserlichen Kammerbehörde eingestellt zu werden, vorerst aber keine Aussicht auf eine solche Bestallung hat, legt an diesem Festtag blaue Gewandung an<sup>8</sup> und wünscht sich dabei, bei den nächsten Ernennungen nicht übergangen zu werden. Zu bedauerlich, wenn die blaue Seide nicht zum Glänzen kommt!<sup>9</sup>

<sup>7</sup> Sie brachten die Stoffe zum Schneider oder Färber, um sich Festgewänder anfertigen zu lassen, oder holten die fertigen Gewänder ab.

<sup>8</sup> Blaue Gewandung war im Alltag nur den Kaiserlichen Hofkammerern im 6. Rang gestattet.

<sup>9</sup> Seide wird erst durch das Apretieren (Walken) glänzend. Hintersinnig meint die Autorin zugleich: Wie bedauerlich, wenn seine Ambitionen fruchtlos bleiben.



- 3 Auch wenn zwei Personen genau das Gleiche sagen, kann es je nach Sprecher völlig unterschiedlich klingen: in der Sprache von Priestern, in der Ausdrucksweise von Männern oder in derjenigen von Frauen.

Wenn Ungebildete sprechen, machen sie garantiert zu viele Worte.

- 4 Wollen Eltern ihren geliebten Sohn zum Priester machen, ist dieser wirklich zu bedauern. Und zwar deshalb, weil die Menschen einen Priester leider bestenfalls wie ein Stück Holz oder dergleichen ansehen. Priester essen abscheuliche vegetarische Kost,<sup>10</sup> und darüber, dass sie gern mal ein Nickerchen halten, wird ebenfalls häufig gelästert. Wie ist es nur möglich, dass junge Männer, die doch sonst immer hinter den Frauen her sind, als Priester plötzlich einen extragroßen Bogen um Damengemächer schlagen und nicht einmal hineinzuspähen versuchen?

Und erst die asketischen Eremiten, sie wirken noch weit jämmerlicher! Wenn sie vor lauter Mühsal<sup>11</sup> einmal einnicken, wird ihnen gehässig nachgesagt, sie täten nichts, als immer nur zu schlafen. Nur Entbehrungen und üble Nachrede, wie mag ihnen da zumute sein?

Na ja, so war es vielleicht früher einmal. Heutzutage sollen sie sich das Leben erheblich angenehmer machen.

10 Bei Hofe aß man stets ästhetisch raffiniert komponierte Gerichte. Was außerhalb der Hofküche bereitet wurde, weckte bei der Autorin Misstrauen bis Abscheu, vgl. auch Abschnitt 94.

11 Solche Eremiten wurden bei ernsthaften Erkrankungen, die man auf die Besessenheit durch böse Geister zurückführte, aus ihren Kläusen, die sie meist im Bergland errichtet hatten, herbeigerufen, um Exorzismusriten durchzuführen. Pilgerreisen und Rituale bedeuteten schwere Strapazen, und das bei mangelhafter Ernährung.



12 Taira no Narimasa war Leiter des Amtes für die Angelegenheiten der Kaiserin. Sein Wohnsitz lag in der Sanjō-Straße. In den Annalen ist die Fahrt von Kaiserin Sadako zu seinem Palast auf den Abend des 9. Tages im 8. Monat des Jahres 999 datiert. Sie blieb bis nach der Enbindung von Prinz Asuyasu am 7. Tag des 11. Monats in dem für die Aufnahme der Kaiserin samt Gefolge vorbereiteten Osifflgel des Palastes wohnen. Die shintoistische Reinheitsidee tabuisierte eine Enbindung innerhalb des Kaiserpalastes.

13 Die von Ochsen gezogenen Damenwagen hatten den Einstieg an der Rückseite, und es war Brauch, die Wagen auf der Gartenseite an die Balustrade zu drehen, sodass Wageneinstieg und Balustrade auf gleicher Höhe lagen und die scheuen Damen ohne Furcht vor männlichen Blicken direkt ins Hausinnere schlüpfen konnten.

14 Zu den Gründen für die Abneigung der Autorin gegen diesen Adligen vgl. Nachwort, *Politischer Umbruch in Shōnagons Umfeld*.

5 Als die Kaiserin den Wohnpalast des Oberkammerers Taira no Narimasa aufsuchte,<sup>12</sup> hatte er dafür eigens das Osttor seines Anwesens so großartig erweitern lassen, dass die Sänfte der Kaiserin durch dieses Tor hineingelangen konnte. Die Wagen ihrer Hofdamen sollten durch das Nordtor einfahren. Wir hatten gemeint, dass wir in unsere Wohnräume gelangen könnten, ehe die Kaiserliche Garde vor dem Anwesen aufzöge, weshalb einige von uns keine besonderen Vorkehrungen getroffen hatten, sondern unfrisiert und nur nachlässig geschminkt mitfahren in der Annahme, sie könnten ohnehin aus dem Wagen direkt ins Hausinnere schlüpfen.<sup>13</sup> Für unsere Prunkwagen war das Nordtor jedoch zu eng — sie passten nicht hindurch! Wie in solchen Fällen üblich, wurde ein Weg aus Bambusgrasmatten quer durch den Garten gelegt, und wir mussten aussteigen. So misslich und peinlich das auch war, uns blieb keine andere Wahl. Am Wachhaus standen Hofleute und einfache Leute aus der Stadt und starrten uns an; es war einfach zu ärgerlich!

Als ich der Kaiserin aufwartete und ihr schilderte, was uns widerfahren war, lachte sie und sprach: «In diesem fremden Palast lässt es sich nicht vermeiden, dass man von Fremden erblickt wird. Wie konntet ihr nur so nachlässig sein?»

«Aber in diesem Flügel wohnen doch eigentlich nur Personen, mit denen wir engstens vertraut sind. Die würden sich im Gegenteil wundern, wenn wir uns allzu sorgfältig herausgeputzt hätten.»

«Dass ein Palast, der eine Persönlichkeit wie die Kaiserin aufnehmen soll, Tore hat, durch die noch nicht einmal unsere Wagen passen! Wenn der Hausherr hier erscheint, werde ich's ihm ein wenig unter die Nase reiben!», nahm ich mir vor.<sup>14</sup>

Kaum hatte ich diesen Vorsatz gefasst, kam er auch schon herbei und reichte für die Kaiserin ein Tablett voller Speisen durch die Vorhänge.

«Wenn Ihr geruhen möchtet, davon zu kosten ...»

«Also, Sie sind mir ja ein recht anspruchsloser Mensch!», sagte ich, «und wenn Sie mich nach dem Grund fragen, dann behaupte ich, dass Sie mit



einer Residenz vorliebnehmen, deren Tore ziemlich schmal gezimmert sind.»

Er scherzte: «Mein Wohnsitz soll ja nicht großartiger sein als meine Stellung bei Hofe.»

«Bei manchen Leuten sind nur die Tore riesig groß, nicht wahr?»

«Oh, Sie kennen sich ja gut aus! Sie meinen gewiss Yu Dingguo, auf den dies ganz besonders zutraf»,<sup>15</sup> erwiderte er verwundert. «Wer kein Zögling des Amtes für Klassische Literatur war, dürfte diese Geschichte eigentlich gar nicht kennen. Ich weiß nur deshalb darüber ein wenig Bescheid, weil ich diese Laufbahn beschritten habe.»

«Ach ja, Ihre Laufbahn ... Die war auch nicht sonderlich großartig. Bambusgrasmatten am Boden, so holperig, dass wir unsere liebe Mühe damit hatten!»

«Das lag sicherlich daran, dass es zuvor geregnet hat. Aber lassen wir es gut sein. Sie beabsichtigen offenbar, mich zu ärgern. Ich gestatte mir, mich zurückzuziehen.»

Nachdem er gegangen war, fragte die Kaiserin: «Was hast du ihm denn gesagt, dass Narimasa so kleinlaut war?»

«Nichts Besonderes. Ich habe ihm nur erzählt, dass unsere Wagen nicht durchs Tor gepasst haben», antwortete ich und begab mich dann in mein Gemach. Die jungen Damen, die mit mir das Zimmer teilten, waren noch sehr unerfahren, und weil sie alle müde waren, legten wir uns zur Ruhe.

Unser Zimmer war das westlichste im Ostflügel des Palastes. Die Schiebetüren auf dessen Nordseite waren nicht verriegelt. Nicht einmal hierauf hatten die jungen Damen geachtet. Als Hausherr wusste Narimasa natürlich Bescheid und hatte sie unverriegelt gelassen. Jedenfalls weckte mich auf einmal eine merkwürdige, heisere Stimme.

«Darf ich Ihnen einen Besuch abstatten? Erlauben Sie bitte ...», wisperte es mehrmals.

Überrascht blickte ich auf. Im Schein des Lampenständers jenseits unserer Vorhänge war eine Gestalt zu sehen: Es war Narimasa, der da gerufen

<sup>15</sup> Yu Dingguo (gesi. 40 v. Chr.) war ein hochrangiger Hofbeamter im China der frühen Tang-Zeit. Narimasa prahl hier mit seiner Belesenheit, doch die Autorin und alle wirklich gebildeten Hofleute jener Zeit wussten, dass die Anekdote, auf die Narimasa anspielt, dem Yu Gong, dem Vater des Dingguo, zugeschrieben wurde. Yu Gong bekleidete ein Richteramt und wurde wegen seiner weisen und gerechten Urteile so berühmt, dass man ihm schon zu Lebzeiten tempelähnliche Gedenkstätten errichtete. Von ihm heißt es, er habe sich einen Palast mit besonders weiten Toren errichtet, weil auch seine Söhne später zweifellos zu hohen Würden aufsteigen würden und dann in großen Prunkwagen einhergefahren kämen.



hatte. Er hatte die Schiebetüren etwa fünf Sun aufgeschoben. Ich fand das sehr aufregend und stellte belustigt fest, dass Narimasa, der nicht gerade der Typ für galante Abenteuer ist, sich offenbar jetzt, da die Kaiserin in seinem Haus zu Gast weilte, zu verwegenen Taten ermutigt fühlte. Ich rüttelte die neben mir schlafende Dame wach und flüsterte: «Schau dir den da mal an. So einen hast du sicher noch nicht gesehen.»

Sie richtete sich auf, spähte hinaus und musste dann heftig kichern.

«Was haben Sie eigentlich hier zu suchen?», sagte ich laut. «So eine Dreistigkeit! Dies ist ein Damengemach!»

«Nein, nein, ich führe nichts Unschickliches im Schilde. Als Hausherr wollte ich nur etwas mit Ihnen besprechen.»

«Über das zu enge Palasttor hatten wir ja schon gesprochen. Ich wüsste nicht, dass ich Sie darum gebeten hätte, auch noch die Schiebetüren zu erweitern.»

«Ja, ja, gut, wir können auch über das Tor sprechen. Sie lassen mich doch ein, nicht wahr? Darf ich zu Ihnen hineinschlüpfen?»

Die inzwischen wachen Damen brachen in lautes Gelächter aus. «So verschlafen will ich aber nicht gesehen werden!»

«Will der etwa zu uns hereinkommen?»

Er schien das Gelächter gehört zu haben. «Oh, es sind noch andere Damen bei Ihnen!», sagte er, schob die Tür wieder zu und verschwand.

Kaum war er fort, prusteten wir los vor Lachen.

Wenn ein Mann schon die Frechheit besitzt, die Tür aufzuschieben, dann sollte er auch hereinkommen. Aber dann zu fragen, ob er eingelassen werde! Gibt es denn eine Frau, die da einfach «Ja, bitte sehr» sagt? Es ist wirklich lächerlich!

Am Morgen, als ich der Kaiserin aufwartete, berichtete ich ihr von der Begebenheit.

«Dass er zu solchen Scherzen aufgelegt ist, hätte ich ihm gar nicht zugeutraut», meinte sie belustigt. «Das Streitgespräch mit dir gestern Abend muss seine Neugier geweckt haben. So ein Schelm! Und du hast ihm vermutlich gehörig den Kopf zurechtgerückt, dem Ärmsten!»



Als dann die Kaiserin anordnete, dem Mädchen, das der Prinzessin Nagako diene, ein neues Gewand fertigen zu lassen, fragte Narimasa: «Und in welcher Farbe wünscht Ihr den Überzieher<sup>16</sup> zu dem Untergewand?»

Kein Wunder, dass die Damen da schon wieder losprusteten.

«Für die Speisen ihrer Hoheit der Prinzessin dürfte Gerätschaft der üblichen Größe gewiss unpassend sein. Ich werde ihr ein kleines Tablettele und ein Kindertischele<sup>17</sup> bringen lassen!»

«Ja, ausgezeichnet, dann kann auch das Mädchen mit seinem Überzieher leichter davon speisen», bemerkte ich, während die Kaiserin ihm mit bewundernswertem Mitgefühl beisprang: «Also, jetzt lass es mal auf sich beruhen. Hör auf, dich über ihn lustig zu machen, und behandle ihn wie andere Leute auch. Schließlich gibt er sich alle Mühe, uns zu Diensten zu sein.»

Ein andermal, als ich gerade an der Seite der Kaiserin weilte, kam eine Zofe herbei und sagte zu mir: «Der Herr Oberkämmerer Narimasa lässt ausrichten, er habe für Sie eine dringende Nachricht.»

Zu meiner Erheiterung gab die Kaiserin zur Antwort: «Mit was für einem Unfug will er sich wohl jetzt wieder lächerlich machen? Geh hin und frag ihn, was er will!»

Ich verließ ihr Gemach, um mit ihm zu reden.

«In der Angelegenheit des Palasttores von gestern Abend habe ich meinem Bruder, dem Mittleren Staatsrat Taira no Korenaka, von Ihnen berichtet. Er zeigte sich daraufhin überaus interessiert und sagte: «Bei passender Gelegenheit möchte ich diese Dame unbedingt einmal kennenlernen und mich ausführlich mit ihr unterhalten.»»

Sonst hatte er mir nichts Besonderes mitzuteilen. Ich brannte darauf, ihn wegen des Vorfalls der vergangenen Nacht zur Rede zu stellen, aber er fügte nur noch hinzu, er wolle mich demnächst zu einem ausführlichen Gespräch aufsuchen, und machte dann kehrt. Also eilte ich zur Kaiserin zurück.

«Was wollte er denn nun?», erkundigte sie sich, und ich berichtete ihr, was er gesagt hatte.

<sup>16</sup> Hier wird von Narimasa, der sich mit Kinderbekleidung offenbar nicht auskennt, ein höchst unpassender Ausdruck verwendet.

<sup>17</sup> Narimasa verwendet Wörter aus dem «provinziellen» Dialekt seiner Heimatprovinz Bitchū (die heutige Präfektur Okayama). Die Autorin macht sich über den Kontrast zwischen seiner schwülstigen Ausdrucksweise und der provinziellen Wortwahl lustig.



«Was, wegen so einer Lappalie schickt er mich eigens, Sie von der Kaiserin fortzurufen?», sagte die Zofe lachend. «Das hätte er Ihnen auch sagen können, wenn Sie in Ihrem Zimmer sind und nicht hier aufwarten!»

«Nein, nein. Ihm ist das wirklich wichtig, denn er meint zweifellos, ihr eine Freude zu bereiten, wenn er ihr vom Lob seines Bruders berichtet, auf dessen hohe Stellung er sich eine Menge einbildet.» Diese verständnisvollen Worte der Kaiserin zeugten von ihrem wahrhaft edlen Charakter!

6 Der kaiserlichen Katze, die im Kaiserpalast in Diensten steht, ist ein Hofrang verliehen und der Titel einer «Hofdame im Palastdienst» zuerkannt worden.<sup>18</sup> Weil sie sehr niedlich ist, geruht selbst der Kaiser, sie zu verwöhnen. Eines Tages spazierte sie aus dem Gemach hinaus auf die Balustrade und legte sich dort schlafen. Die zur Wärterin der Katze ernannte Muma rief: «Sie sind wirklich ungezogen! Hätten Sie bitte die Güte, sich ins Innere zu begeben!»

Das Kätzlein schlief aber im warmen Sonnenlicht behaglich weiter. Da rief Muma zur Drohung nach dem kaiserlichen Hofhund: «Okinamaro, wo bist du? Komm und beiß das Fräulein!»

«Soll ich wirklich?», dachte sich dieser raue Geselle offenbar und kam sogleich herbeigerannt. Das hochvornehme Fräulein Hofkatze bekam einen fürchterlichen Schrecken und geruhte, sich hinter die kaiserlichen Vorhänge zu retten. Dort war just der Kaiser zugegen und nahm gerade sein Frühstück ein. Er war überrascht, als er sein armes Kätzlein bemerkte, barg es auf dem Schoß und rief nach seinen Bediensteten. Es erschienen die Hofbeamten Tadataka und Narinaka<sup>19</sup>.

«Bestraft Okinamaro und schafft ihn auf die Hundeinsel<sup>20</sup>, und zwar sofort!»

Sogleich eilten etliche Leute aus dem Hofdienst herbei und fingen den Hund unter großem Geschrei ein. Auch der Wärterin Muma zürnte der Kaiser: «Ich werde eine andere mit der Betreuung der Katze beauftragen. Auf diese Muma kann man sich ja nicht verlassen.»

18 Mit dem Titel einer «Hofdame im Palastdienst» im mindestens 5. Hofrang war die Erlaubnis zum Beitreten der kaiserlichen Gemächer verbunden. Es handelte sich selbstverständlich um einen Scherz, ebenso wie die später verwendeten ironischen Wendungen «das Fräulein» und «hochvornehme Hofkatze».

19 Ein Narinaka ist in den Annalen nicht verifizierbar. Personen, die im Text nur mit Vornamen genannt werden, sind im Personenverzeichnis unter einem der beiden großen Adelsgeschlechter Fujiwara oder Minamoto zu finden.

20 Insel in der sumptigen Flussniederung bei dem Ort Yodo, eine halbe Tagereise südlich von Kyōto, wurde als Asyl für streunende Hunde genutzt.



Muma wagte nicht mehr, ihm unter die Augen zu treten.

Der eingefangene Hund wurde von Gardisten der Takiguchi-Wache vom Kaiserhof entfernt.

«Der arme Hund!», sagten wir untereinander. «Immer ist er hier so stolz einherspaziert. Als der Hofsekretär und Direktor in der Kaiserlichen Kammerbehörde Fujiwara no Yukinari ihn zum Doppeldrei-Fest mit einem Kranz aus Weidenzweigen schmückte, ihm Pfirsichblüten am Kopf und Kirschblüten am Leib festband und ihn derart aufgeputzt umherlaufen ließ, da ahnte der gute Okinamaro sicher noch nicht, was ihm bald bevorstehen sollte.»

Mir tat er ja so leid. Ich sagte zur Kaiserin: «Wenn Ihr zu speisen geruhet, hat er immer brav dagessen und herübergeschaut, ob nicht etwas für ihn abfiele. Er fehlt mir so sehr.»

Wenige Tage später hörte man um die Mittagszeit einen Hund wie verrückt bellen. «Was mag das für ein Hund sein, der da so endlos kläfft?»

Alle Hunde im gesamten Palastbezirk liefen neugierig zusammen. Eine Frau vom Entsorgungsamt<sup>21</sup> kam angerannt. «O weh, da verprügeln zwei Leute aus der Kaiserlichen Kammerbehörde einen Hund! Die werden ihn noch totschiagen! Sie sagen, der verbannte Hund sei zurückgekehrt, und jetzt wollen sie ihn bestrafen!», schrie sie.

Mir schnürte es die Brust zusammen. Das war unser Okinamaro!

«Tadataka und Sanefusa prügeln den Hund!», rief sie.

Noch während ich sie zurückschickte und anwies, den beiden Einhalt zu gebieten, verstummte das Jaulen endlich.

«Jetzt ist er tot. Sie haben ihn an der Palastwache zum Tor hinausgeworfen», meldete die Frau bei ihrer Rückkehr.

An diesem traurigen Abend humpelte ein übel zugerichteter, schmutziger Hund furchtsam und zitternd herbei.

«Ob das unser Okinamaro ist?», fragte ich mich, denn was für ein Hund sollte sich denn sonst hier herumtreiben?

«Okinamaro!», riefen die Hofdamen, aber der Hund reagierte nicht darauf.





«Ja, das ist er!», meinten die einen.

«Nein, er sieht ihm doch überhaupt nicht ähnlich», meinten die anderen.

«Die Kaiserliche Kammerzofe Ukon kennt ihn am besten. Ruft sie her!», befahl die Kaiserin. Man sandte nach ihr, und als sie eintraf, zeigte die Kaiserin ihr den Hund und fragte: «Ist das unser Okinamaro?»

«Er ähnelt ihm zwar, sieht aber allzu erbärmlich aus. Und wenn ich Okinamaro mit Namen rufe, kommt er doch immer freudig angelaufen. Aber der hier rührt sich nicht vom Fleck, wenn ich ihn rufe. Es muss ein anderer Hund sein. Man sagt, Okinamaro hätten sie totgeschlagen und vor die Palastmauern geworfen. Zu zweit haben sie auf ihn eingepöbeln, das überlebt kein Hund!»

Das stimmte auch die Kaiserin sehr traurig. Während es dämmerte, setzten wir dem Tier etwas zu fressen vor, aber da es nichts anrührte, kamen alle zu der Überzeugung, es müsse ein fremder Hund sein.

Am folgenden Morgen warteten wir der Kaiserin beim Frisieren und Kämmen auf; mich ließ sie den Spiegel<sup>22</sup> halten. Während sie den Blick auf den Spiegel richtete, bemerkte ich, dass draußen, am Fuße eines Palastpfeilers, wahrhaftig noch immer der Hund kauerte. Ich konnte nicht anders, ich sagte halb zu mir selbst: «Das arme Tier. Gestern haben sie Okinamaro so schrecklich verprügelt, dass er jetzt tot sein wird, der Ärmste. In welcher Gestalt er wohl wiedergeboren werden wird?»<sup>23</sup> Wie mag ihm zumute gewesen sein, als man ihn so elendiglich totgeschlagen hat!»

Da begann der Hund, der dort gesessen hatte, zu zittern, und zu unserer Verwunderung lief ihm eine Träne nach der anderen aus den Augen.

Es war also doch unser Okinamaro! Ich glaube, er hatte sich am Abend nur verstellt! Wie rührend! Und nicht nur das, auch eine derartige Klugheit ist höchst bewundernswert.

Nach dem Frisieren legte ich den Spiegel nieder. «Okinamaro, bist du's?», rief ich, und er drehte sich auf den Bauch und bellte hochofren. Auch die Kaiserin war von ganzem Herzen froh. Sie ließ die Kammerzofe Ukon kommen und erzählte ihr, was sich zugetragen hatte. Nicht einmal dem Kaiser blieb verborgen, wie sehr wir uns alle freuten, und er erschien

21 Amt, das mit der Entsorgung der Fäkalien (sie wurden in den Fluss gekippt) und dem Reinigen der Holzbohle befasst war — naturgemäß der niederste Dienst im Kaiserpalast.

22 Da Glas in Japan unbekannt war, wurden glatt polierte Messingscheiben als Spiegel verwendet.

23 Nach buddhistischer Vorstellung gab es eine Wiedergeburt in einer der «Sechs Daseinsformen» (Teufel, Dämon, Kobold, Tier, Mensch, Himmelswesen). Nur dem Menschen ist es möglich, dem Kreislauf der Wiedergeburt durch Eingang ins Paradies (Buddhawerdung) zu entgehen. Himmelswesen sind Selige, die auf die Buddhawerdung aus Mitleid mit der Kreatur verzichtet haben, um sie auf den rechten Weg zu leiten.



24 Außenraum, in dem die Speisen für die Bewohner der Gemächer der Gemächer des Palastflügels auf die Tablettis verteilt und dann serviert wurden.

25 Tadataka befürchtet, getadelt zu werden, weil er den Befehl, den Hund zu verbannen, nicht gewissenhaft ausgeführt hat, und will es jetzt noch nachholen.

höchstpersönlich in den Gemächern der Kaiserin. «Solch eine Überraschung! Dass ein Hund so verständig sein kann!», sprach er verwundert. Einige Hofdamen des Kaisers waren voller Neugier mitgekommen, und als sie ihn riefen, sprang der Hund endlich auf.

«Nun wollen wir erst einmal seine Blessuren am Kopf versorgen lassen», meinte ich, und eine Dame sagte beglückt zu ihm: «Wie schön, dass du dich endlich als Okinamaro zu erkennen gegeben hast!»

Davon hörte auch Tadataka und rief laut von außerhalb des Anrichterraums<sup>24</sup> her: «Ist es wahr, dass Okinamaro wieder zurück ist? Ich will ihn mir gleich einmal ansehen.»

«Bei uns haben Sie nichts zu suchen. Und Okinamaro ist auch nicht hier.»

«Na, ich werde ihn schon finden, da könnt ihr ihn noch so gut verstecken!»<sup>25</sup>

Daraufhin hob der Kaiser seinen Bannspruch auf, und Okinamaro wurde in Gnaden wieder aufgenommen.

Es ist unbeschreiblich rührend, wie er nun jedes Mal mit dem Schwanz wedelt und bellt, wenn man ein mitfühlendes Wort an ihn richtet. Doch Tränen vergießen bei solchen Worten eben nur Menschen.

7 Für das Neujahrs- und das Doppeldrei-Fest ist windstilles, sonniges Wetter ideal.

Zum Schwertlilienfest am 5. Tag des 5. Monats passt eher ein bewölkter Himmel.

Beim Tanabata-Fest am 7. Tag des 7. Monats darf es meinerwegen tagsüber bewölkt sein, aber lieb ist es mir, wenn es gegen Abend aufklart, damit der Mond hell leuchtet und man zahlreiche Sterne sieht.

Fällt beim Chrysanthemenfest am 9. Tag im 9. Monat schon von der Morgendämmerung an leichter Regen und werden die Wattetücher, mit denen die vom nächtlichen Tau vollgesogenen Chrysanthemen verhüllt sind, so richtig durchnässt, wirkt der Blütenduft, der auf die Tücher über-



geht, umso intensiver. Ich mag es allerdings auch sehr, wenn es während der Nacht regnet und am Morgen aufhört, dann aber bewölkt bleibt und den Anschein hat, als könnte jeden Moment wieder ein heftiger Schauer niedergehen.

8 Die Zeremonie, mit der die beförderten Hofbeamten dem Kaiser ihren Dank und ihre Freude bezeugen, ist wundervoll. Alle reihen sich im Hofornat mit langer Schleppe vor dem Kaiserthron auf, vollführen eine tiefe Verbeugung und schwenken die Ärmel ihrer Gewänder,<sup>26</sup> es sieht so ausnehmend prachtvoll aus!

26 Die Verbeugung bezeugte die Dankbarkeit, das zeremonielle Schwenken der Ärmel stellte die Freude dar.

27 Am 14. Tag des 6. Monats 999 wurden Teile des Kaiserpalastes durch einen Großbrand zerstört, woraufhin Fujiwara no Michinaga seinen Palast, der an der Ichijō-Straße lag, dem Kaiser zur Verfügung stellte. Dieser residierte dort bis zum 7. Tag des 10. Monats 1000, weshalb er als Kaiser Ichijō bezeichnet wird.

28 Identität ungeklärt.

9 Das Osttor des gegenwärtigen Kaiserpalastes wird in Anlehnung an den früheren Palast<sup>27</sup> «die nördliche Wache» genannt. Unweit davon wächst ein hoher Eichbaum.

«Wie hoch mag er wohl sein?», fragten sich die Leute bei Hofe.

Der Vizekommandeur Minamoto no Narinobu scherzte: «Den Baum sollte man an der Wurzel fällen und in seiner vollen Länge dem Sōzu Jōchō als Zweigfächer verehren!»

Ebendieser wurde kurz darauf zum Aufseher über den Tempel Yamashinadera ernannt, und am Tag der Dankeszeremonie war auch Herr Narinobu als Vertreter des Amtes für die Hofgarde anwesend. Weil dieser Jōchō, ohnehin von großer Statur, überdies noch Holzsandalen mit hohen Stegen trug, wirkte er geradezu riesig. Nach der Zeremonie, als Jōchō gegangen war, fragte ich Herrn Narinobu: «Warum haben Sie ihm denn nicht den erwähnten Zweigfächer überreicht?»

«Sie haben ja ein gutes Gedächtnis!», erwiderte er lachend.

Mich amüsiert auch der Witz, kein noch so langes Übergewand sei lang genug, um dem Jōchō zu passen, und keine noch so kurze Jacke sei kurz genug, um dem Herrn Sukuse<sup>28</sup> zu passen.



## 10 Berge<sup>29</sup>

Oguchiyama, Kaseyama, Mikasayama.

Der Berg des dunklen Forsts, der Berg des Nichtbetretens, der Berg des Unvergessenen, der Berg der Kiefernwipfel.

Und erst der «sich zurückziehende Berg»<sup>30</sup>, welche geheimnisvolle Bedeutung mag wohl darin liegen?

Der «Wann-wohl-Berg»<sup>31</sup>, der «Berg der Wiederkehr», der «Berg des späteren Wiedersehens». Interessant ist die Verwendung des Berges Asakurayama als Symbol der Entfremdung zwischen Menschen, die sich einstmalig geliebt hatten!

Der Berg Ohireyama ist auch hübsch. Mir fallen bei diesem Namen die Tänzer beim außerordentlichen Schreinfest ein.

Der Berg Miwayama, der «Berg der Opfergaben», der «Berg des ungeduldigen Wartens», die Berge Tamasakayama und Miminashiyama.

## 11 Märkte

Tatsu-Markt<sup>32</sup>, Sato-Markt, Tsuba-Markt.

Unter den zahllosen Märkten, die in der Provinz Yamato abgehalten werden, mag ich diesen besonders, denn er steht wohl mit der Gottheit der Barmherzigkeit in Verbindung. Alle Pilger auf dem Weg zum Heiligtum der Gottheit von Hasse übernachteten in diesem Marktflecken.

Der Markt von Ofusa, der Markt von Shikama und der Markt von Asuka.

## 12 Gipfel

Yuzuruha-Gipfel, Amida-Gipfel,  
Iyatata-Gipfel.

## 13 Ebenen

Mika-Ebene, Ashita-Ebene,  
Sono-Ebene.

29 Diese und die zahlreichen folgenden Aufzählungen von Namen und Gegenständen lösten bei den Zeitgenossen der Autorin Assoziationen an bekannte Passagen aus Legenden, Erzählungen oder Gedichten aus.

30 Viele der genannten Beinamen werden als Allusion auf Liebesbeziehungen gedeutet. Eine Frau, deren Liebster sich einer anderen zuwendete, pflegte «sich zurückzuziehen», um der neuen Liebe des Mannes nicht im Wege zu stehen.

31 Wortspiel, das auf dem jap. Homophon von «Fünf Banner» und «wann wohl» beruht. Der Itoharayama («Fünfbannerberg») befindet sich in der Provinz Echizen.

32 In Nara am Tag des Drachen (fusu) abgehalten. Auch die im Folgenden genannten Märkte in und um Kyōto fanden am Tag des Drachen statt. Ein Homophon, das die Bedeutung «Drachen» mit «lebhaft» verbindet, versprach gute Geschäfte.



## 14 Schluchten

Ich wüsste gerne, welch ein Abgrund von Bosheit wohl durchschaut worden ist, dass man der «Schlucht der Schlaueit» diesen Namen gegeben hat.<sup>33</sup> Und wer hat wohl wen mit dem Namen «Betrete-sie-nicht-Schlucht» warnen wollen?

Der Name «Blaue Schlucht» gefällt mir. Man könnte die Beamten der Kaiserlichen Kammerbehörde damit ausstaffieren.<sup>34</sup>

Kakure-Schlucht, Ina-Schlucht.

33 Der Name wird allgemein mit einer alten Volkslegende in Verbindung gebracht, nach welcher es einem Mann mit List gelungen ist, einer Riesenspinne zu entkommen, die ihn mit ihrem Faden in den Abgrund ziehen wollte.

34 Vgl. Abschnitt 2 \* (Stierchen = in den Fußnoten des Abschnitts) und 146.

35 Das jap. Wort für «Meer» und «See» ist identisch. Binnengewässer können als «(Süß)Wasserseen» von der offenen See unterschieden werden. Hier ist höchstwahrscheinlich der Biwa-See nahe Kyōto gemeint.

36 Jap. *kawaguchi* bedeutet Flussmündung. Gemeint ist die Region um die alte Hafenstadt Naniwa (das heutige Ōsaka), wo der Fluss Yodogawa, von Kyōto her kommend, in die Inlandsee mündet.

## 15 Seen

Der Süßwassersee<sup>35</sup>, die See von Yosa, die See an der Flussmündung<sup>36</sup>.

## 16 Kaisergräber

Ogurusu-Kaisergräber, Kashiwagi-Kaisergräber, Ame-Kaisergräber.

## 17 Fährstellen

Die Fähre von Shikasuga, die Fähre von Korizuma, die Fähre von Mizuhashi.

## 18 Schwerter

Am schönsten sind juwelen-geschmückte Prachtstücke.



## 19 Paläste

Mir gefallen der Kaiserpalast mit seinen prachtvollen Toren, der Palast der Kaiserin in der Nijō-Straße sowie der ebenso prächtige Palast in der Ichijō-Straße.

Der Somedono-Palast, der Sekai-Palast, der Palast des Herrn Sugawara<sup>37</sup>, der Rensei-Palast, der Palast der Muße, der Suzaku-Palast, der Ononomiya-Prinzenpalast, der Palast der roten Pflaumenblüten, der Agata-Brunnen sowie die Residenzen Takesanjō, Kohachijō und Koichijō.

37 Die einstige Residenz des Sugawara no Michizane.

38 Die Nordrichtung galt als Einfallstor für Dämonen. Die Darstellung soll böse Geister abschrecken.

39 Hölzerne Gestelle, über die halb durchscheinende Vorhänge aus Seidenflor gehängt waren — sie fungierten als Sichtblenden für Damen, die ihr Gesicht nur anderen Frauen zeigten. Größere, ziehharmonikaartig fallbare Wandschirme in hölzernen Rahmen mit fester bemalter Papierbespannung dienten der Unterteilung des Palastgemachs in Zimmer, kleinere Stellwände als eine Art Raumteiler zur Abtrennung privater Spätären.

40 Das absichtliche Hervorschaunlassen der Gewandsäume zeigte dem männlichen Besucher an, dass hinter den Vorhängen Damen anwesend waren. Es sollte den guten Geschmack der Damen unter Beweis stellen und diente zugleich der erotischen Afizierung.

20 Im nordöstlichen Winkel der Seiryōden-Halle ist auf der Schiebewand, die den Eckraum zur Nordseite hin abschließt, eine wild bewegte See aufgemalt, mit furchterregenden, langarmigen und langbeinigen Ungeheuern.<sup>38</sup> Weil die Kaiserin die Schiebetür zu ihrem Gemach stets offen ließ, hatten wir immerzu dieses Bild vor Augen und mokierten uns über dessen Scheußlichkeit.

Unterhalb des Geländers an der Balustrade hatte man eine große, blaue Vase aufgestellt, voller prachtvoll erblühter Kirschzweige, etwa fünf Shaku lang, sodass die Blüten bis über das Geländer hinaus nach außen reichten.

Um die Mittagszeit kam der Große Staatsrat Fujiwara no Korechika zu Besuch. Er trug ein leicht fadenscheiniges, geschmeidiges Übergewand in Kirschblütenkombination und tiefpurpurne, gerippt gewobene Beinkleider, während sein weißes Untergewand von einer Lage aus hochglänzendem, leuchtend rotem Seidenstoff gedeckt wurde.

Der Kaiser war gerade in diesem Palastflügel zugegen, weshalb Herr Korechika auf der schmalen Balustrade vor der Tür Platz nahm, um einige Worte mit der Kaiserin zu wechseln. Hinter den Vorhängen entledigten sich die Hofdamen der Kaiserin in aller Ruhe ihrer zeremoniellen Übergewänder in Kirschblütenkombination und ließen die Säume ihrer Gewandung, je nach Vorliebe in Glyzinien- oder Ginsterkombination gehalten, unter den Stellvorhängen<sup>39</sup> zur Balustrade hin hervorschauen.<sup>40</sup> Unterdessen hörte man das laute Getrappel der Bediensteten, die das Frühstück zur



üblichen Tagesresidenz des Kaisers brachten. Auch Rufe wie «Vorsichtig!» und «Psssst, still!» waren zu vernehmen. Es passte wirklich bestens zu einem so stillen, angenehmen Frühlingstag.

Der Diener, der das letzte Tablett aufgetragen hatte, kam herbei und meldete, dass alles serviert sei, worauf sich der Kaiser durch die mittlere Schiebetür in seine eigenen Gemächer zurückzog. Herr Korechika, der ein Stück entfernt auf der Balustrade gewartet hatte, gab dem Kaiser ehrerbietig Geleit bis zu dessen Palastflügel und kam dann zu der erwähnten Vase mit den Kirschblütenzweigen zurück. Die Kaiserin schob ihren Vorhangständer beiseite und kam bis an den Rand der Balustrade heraus. Dieses geschwisterliche Einvernehmen bot einen so ergreifenden Anblick, dass sogar wir Hofdamen unsere Freude daran hatten.

«Die Tage und die Monde  
vergehen ohne Unterlass,  
doch ewig unverändert bleibt  
der Berg von Mimuro ...»,<sup>41</sup>

begann Herr Korechika mit großer Inbrunst zu rezitieren. Es klang so wundervoll, dass ich mir wünschte, beider Glück möge tatsächlich ewig währen.<sup>42</sup>

Kaum riefen die Kammerzofen des Kaisers nach den Bediensteten, die das Frühstückstablett abtragen sollten, da kam auch schon wieder der Kaiser herbei.

«Reib mir meine Tusche!», befahl die Kaiserin, aber meine Augen waren vom prachtvollen Anblick von Kaiser und Kaiserin derart gebannt, dass ich nicht auf meine Hände achtete und mir beinahe das Tuschestück aus dem Tuschehalter herausgebrochen wäre.<sup>43</sup> Die Kaiserin faltete ein Blatt weißes Zierpapier und sprach: «Ein jeder schreibe irgendein altes Gedicht darauf, das ihm gerade in den Sinn kommt!»<sup>44</sup>

Ich fragte Herrn Korechika, der auf der Balustrade saß, ob er beginnen wolle.

41 Die Anfangsverse eines Gedichts aus der lyrischen Anthologie *Manyōshū* aus dem 8. Jh.

42 Zur Zeit der Niederschrift dieser Episode war dieses Glück bereits hinfällig geworden; vgl. Nachwort, *Politischer Umbruch in Shōngons Umfeld*.

43 Tusche wird aus Ruß und Fett zu festen Stücken gefärbt. Diese sind deutlich härter als Seife und werden unter Hinzufügung von Wasser auf einem Reibstein, der eine Vertiefung zum Auffangen der Flüssigkeit aufweist, zu flüssiger Tusche gerieben. Zum Reiben wurde das Tuschestück in einem Klemmhalter aus Bambus befestigt.

44 Es handelt sich um ein höfisches Gesellschaftsspiel. In einer Art Wettbewerb ging es darum, ein zu Anlass und Jahreszeit möglichst passendes altes Gedicht niederzuschreiben oder gar kreativ abzuändern. Naturgemäß möchte niemand als Erster schreiben, sondern zunächst ein wenig überlegen. Die Kaiserin, die zu dem Spiel aufgefordert hatte, war Schiedsrichterin.



«Schreib schnell etwas darauf und zeig es ihr. In diesem Fall ist es unangebracht, dass ein Mann sich vorlaut einmischt», antwortete er und gab mir das Papier durch den Vorhang zurück. Die Kaiserin reichte uns die Tusche und forderte uns auf: «Los, schnell, nur nicht lange überlegen! Das Volkslied von Naniwa oder sonst irgendwas, was immer euch gerade einfällt!»

Derart bedrängt, war ich vollkommen verwirrt. Ich geriet in solche Verlegenheit, dass ich tief errötete.

Einige hochrangige Hofdamen brachten zwei oder drei Gedichte zu Papier, über den Frühling, über die Kirschblüten und derlei mehr, und dann lag das Papier wieder vor mir.

Ich schrieb das Gedicht:

«Während die Jahre vergehen,  
bleibt es wohl keinem erspart,  
allmählich mit ihnen zu altern.  
Sehe ich aber die Blüten,  
verschwindet all mein Kummer.»

nieder, wobei ich allerdings den Vers «Sehe ich aber die Blüten» durch «Erblicke ich aber die Kaiserin» ersetzte.

Die Kaiserin sah sich an, was wir geschrieben hatten, und sprach: «Ich wollte nur sehen, wie geistesgegenwärtig ihr seid.» Dann fügte sie hinzu: «Zur Zeit der Regentschaft des Kaisers Enyū hatte dieser seinen Hofleuten Schreibpapier vorgelegt und befohlen, jeder solle ein Gedicht darauf schreiben. Die Aufgabe war für viele so schwierig, dass sie darum nachsuchten, sich entfernen zu dürfen. Daraufhin sagte er: «Nichts da, jetzt wird geschrieben! Mir ist es einerlei, ob jemand eine schöne oder eine ungeübte Handschrift hat und ob das Gedicht zur Jahreszeit passt oder nicht.» Alle fügten sich und schrieben etwas nieder, und darunter war ein Gedicht, das der heutige Regent Fujiwara no Michitaka geschrieben hatte, als er noch Gardekommandeur im 3. Rang gewesen war. Er hatte den letzten Vers des alten Gedichts:





«So wie die Flut auf ewig  
die blumenbetupften Gestade  
der Meeresbucht benetzt,  
so werde ich immer und ewig  
aus ganzem Herzen dich lieben.»

abgeändert in «mit jedem Sinn Euch treu sein». Das hat dem Kaiser außerordentlich gut gefallen.»

Angesichts dieses indirekten Lobes brach mir der Schweiß aus allen Poren. Gewiss hatte niemand einem Neuling im Hofdienst wie mir zugebraut, etwas derart Raffiniertes zustande zu bringen. Auch Damen, die sonst im Dichten recht gewandt sind, waren zu ihrem eigenen Verdruss nicht gewitzt genug gewesen, und manchen war ihr Gedicht gänzlich missraten.

Später rollte die Kaiserin eine Abschrift der Gedichtsammlung *Kokinshū*<sup>45</sup> vor sich aus und las uns die Anfangsverse einiger Gedichte vor.

«So, und wie lautet der Schluss?», fragte sie dann. Wie ist es nur möglich, dass wir alle, die wir uns doch Tag und Nacht darum mühen, diese Gedichte im Gedächtnis zu behalten, bei der Antwort in Verlegenheit gerieten! Saishō mag zehn richtige Antworten gegeben haben, aber diejenigen, die nur fünf oder sechs Gedichte richtig ergänzen konnten, hätten besser daran getan, ihren Mund erst gar nicht aufzumachen.

«Aber nein, wie könnte man es so brüsk von sich weisen, wenn man doch eigens von der Kaiserin gefragt wird?», sagten sie dann und schämten sich ihres Unwissens. Ich fand das lachhaft.

Wenn ein Gedicht an die Reihe kam, bei dem keine von uns weiter wusste, las die Kaiserin uns schließlich auch die Endverse vor und klemmte ein Buchzeichen<sup>46</sup> an die entsprechende Stelle.

«Ach, das kannte ich doch! Wieso bin ich nicht darauf gekommen?», riefen wir und ärgerten uns. Unter den Damen waren auch etliche, die das *Kokinshū* schon mehrfach abgeschrieben hatten und eigentlich längst alles auswendig kennen sollten.

45 Der populäre, abgekürzte Titel der 20-bändigen Lyriksammlung *Kokin Wakashū*.  
46 Ein schmales, gespaltenes Bambusplättchen, das wie eine große Büroklammer an die zu markierende Stelle geklemmt wurde.



47 Ihr Name war Fujiwara no Yoshiko (Hōshi).

48 Das Go-Spiel hat kleine runde, schwarze und weiße Spielsteine. Die Damen sollten als Schiedsrichterinnen für jede richtige Antwort einen weißen und für jede falsche oder ausbleibende Antwort einen schwarzen Stein in einen Kasten legen. Überwogen am Ende die schwarzen, hatte der Kaiser gewonnen, überwogen die weißen, hatte seine Nebengemahlin gewonnen.

49 Dieser Allgemeinplatz ist Ausdruck der am Kaiserhof vorherrschenden Auffassung, man lebe in einer Endzeit, in der sich alles auf den finalen Niedergang zubewege.

«Jede von euch hat sicherlich schon von der Tochter des Herrn Fujiwara no Morotada<sup>47</sup> gehört, die zu Zeiten von Kaiser Murakami als kaiserliche Nebengemahlin 1. Ranges an seiner Seite in der Senyōden-Halle lebte», erzählte die Kaiserin. «Als sie noch ein Kind war, hatte ihr Vater, der Kanzler zur Linken, sie gelehrt: «Als Erstes musst du dir eine schöne Schrift aneignen, danach musst du dich darum bemühen, gut auf der Koto zu spielen und die anderen Damen darin weit zu übertreffen. Und schließlich ist es für deine Bildung unabdingbar, alle zwanzig Bände des Kokinshū auswendig zu lernen.» Dass der Vater seiner Tochter einst diesen Rat gegeben hatte, kam auch dem Kaiser zu Gehör. An einem müßigen Monoimi-Tag begab er sich mit dem Kokinshū zu ihr und ließ sich, nur durch einen Stellvorhang von ihr getrennt, vor ihr nieder. Seine Nebengemahlin merkte, dass er etwas im Sinne hatte, und schon entrollte der Kaiser die Schrift und fragte: «Wie lautet das Gedicht, das der Dichter Soundso im soundsovielten Monat zu diesem oder jenem Anlass verfasst hatte?»

Die Dame begriff natürlich auf der Stelle, dass sie geprüft werden sollte. Einerseits gefiel ihr das, zugleich aber fürchtete sie, dass sie etwas falsch im Gedächtnis behalten oder gar vergessen haben könnte, und das wäre eine große Blamage gewesen. Der Kaiser ließ einige Hofdamen, die in der Lyrik gut beschlagen waren, herbeikommen und ordnete an, dass sie mit Go-Steinen die Plus- und Minuspunkte angeben sollten.<sup>48</sup> Es muss ein hübscher, reizvoller Anblick gewesen sein, wie er die Dame ernsthaft auf die Probe stellte.»

Ich war schon alleine auf die Damen neidisch, die seinerzeit dem Kaiser zu Diensten waren.

«Die kaiserliche Nebengemahlin, die so unverhofft befragt wurde», fuhr die Kaiserin fort, «war klug genug, nur den Anfangsvers des zu erratenden Gedichts herzusagen, und so gelang es ihr, sämtliche Fragen ohne den geringsten Fehler zu beantworten. Das verdross den Kaiser; er wollte nicht eher aufhören, als bis sie endlich einen Fehler gemacht hätte, und prüfte sie weiter bis Band 10. Schließlich sah er ein, dass es vergebliche Mühe sei, auf einen Fehler der Dame zu hoffen, klemmte ein Buchzeichen an die Schrift-



rolle und begab sich zur Ruhe. Wie wunderbar, solch ein trautes Einvernehmen!

Nachdem er eine geraume Weile geruht hatte, erhob sich der Kaiser wieder. «Es ist nicht gut, die Prüfung mitten im Text abubrechen. Wenn ich mit den restlichen zehn Bänden erst morgen weitermache, wird sie vorher in ihr Buch schauen. Ich muss das Spiel heute zu Ende bringen.»

Er entzündete den Stehleuchter und ließ seine Nebengemahlin in tiefer Nacht weiter Gedichte aufsagen. Trotzdem erhielt sie bis zum Ende keinen einzigen Minuspunkt.

Ihre Bediensteten hatten dem Vater der Dame, dem Kanzler, eine Botschaft überbringen lassen, in der sie ihm berichteten, dass der Kaiser wieder zurückgekommen sei und die Prüfung fortsetze. Daraufhin hatte der Kanzler in größter Sorge Boten zu allen Heiligtümern ausgesandt und zahlreiche Sūtras lesen lassen. Außerdem hatte er, in Richtung Kaiserpalast gewandt, ohne Unterlass darum gebetet, seiner Tochter möge kein Fehler unterlaufen. Das nenne ich überaus edel und anrührend!»

Diese Erzählung der Kaiserin hörte sich auch der Kaiser mit Vergnügen an. «Ich hätte wohl schon nach drei oder vier Bänden des Kokinshū die Geduld verloren», sprach er.

«Früher hatten selbst Hofleute von niedrigem Rang einen erlesenen Geschmack. Gibt es denn heutzutage noch etwas Vergleichbares?»,<sup>49</sup> kommentierten die Damen, und sowohl diejenigen, die der Kaiserin dienten, als auch jene, die im Gefolge des Kaisers Zugang zu den Gemächern der Kaiserin hatten, äußerten freimütig ihre Ansichten.

Wir alle fühlten uns vollkommen unbeschwert bei diesen unterhaltenden Gesprächen.



21 Frauen, die sich ohne weitere Ambitionen mit ihrem kleinen, häuslichen Eheglück zufriedengeben, halte ich für kurzsichtig und töricht. Ich bin der Ansicht, Töchter hochgestellter Personen, die sich für den Dienst im Kaiserpalast eignen, sollten auch hingeschickt werden, damit sie etwas von der Welt kennen lernen und als Hofdame für geraume Zeit Erfahrungen sammeln. Und Männer, die auf die Frauen im Hofdienst herabblicken oder gar schlecht über sie reden oder denken,<sup>50</sup> sind mir erst recht zuwider. Allerdings mag dergleichen, das gebe ich zu, nicht immer ganz unbegründet sein. Es verhält sich ja wirklich so, dass unter den Personen bei Hofe, beim Kaiser angefangen, über Großwürdenträger und Privilegierte bis hin zu kaiserlichen Beamten im 4. und 5. Rang, von rangniederen ganz zu schweigen, so gut wie keiner zu finden ist, den wir Hofdamen nicht persönlich kennenlernten. Und wann wäre es uns möglich, vor einfachen Zofen, Bediensteten aus dem Umland, Aufseherinnen über die Dienstboten oder vor dem Personal vom Entsorgungsamt bis hin zu schlichten Ziegelerarbeitern schamhaft unser Gesicht zu verbergen?

Für Männer gilt dies alles nicht in gleichem Maße wie für Frauen, aber wenn sie im Hofdienst stehen, dürften sie ähnlichen Zwängen ausgesetzt sein.

Ein Mann mag eine Dame aus dem Hofdienst im Kaiserpalast als Ehegattin in Ehren halten; dass er ihr Vorleben jedoch nicht unbedingt schätzen wird, dafür habe ich Verständnis. Ist es aber andererseits nicht auch eine große Ehre für ihn, wenn sie als ehemalige Dame aus dem Palastdienst bei mancherlei Gelegenheiten den Kaiserhof betreten und an Festlichkeiten mitwirken darf? Ich halte es für vorteilhafter, wenn sich eine Frau erst dann ins Ehedasein einpfirchen lässt, wenn sie ihr Leben am Kaiserhof zur Genüge ausgekostet hat. Und falls der Ehemann einer solchen Frau, etwa in der Stellung eines Provinzgouverneurs, später einmal seine Tochter als Tänzerin zu den Sechie-Festtagen an den Kaiserhof schicken sollte, wird diese sich wenigstens nicht mit provinziellem Benehmen und Erkundigungen zum Regelwerk der Hofetikette blamieren.

So eine Dame nenne ich eine vornehme Ehefrau!

50 In sexuellen Dingen ging es am Kaiserhof äußerst freizügig zu. Was für den Kaiser und seine Prinzen galt, dass ihnen alle Damen bei Hofe zur freien Verfügung standen, nahmen auch ranghohe Adlige für sich in Anspruch. Ein Mann musste für den Unterhalt von Frauen, mit denen er eine intime Beziehung einging, bis ans Lebensende aufkommen, sofern sie nicht durch Heirat, Eintritt ins Kloster oder Ähnliches anderweitig versorgt waren.



## 22 Was mit den Erwartungen nicht im Einklang steht

Hunde, die tagsüber bellen.

Fischreusen im Frühling.

Gewandung in Rotpflaumenkombination im 3. oder 4. Monat.<sup>51</sup>

Ein Rinderzüchter, dem ein Rind gestorben ist.

Ein Gebärhäuser, in dem ein Säugling gestorben ist.

Heizbecken und Feuerstellen, deren Glut nicht entzündet ist.

Frauen, die lauter Töchter zur Welt bringen.

Häuser, die einen Besucher, der wegen eines Monoimi um Obdach ersucht, nicht bewirten. Vor allem an den Sechie-Festen widerspricht das allem, was man erwarten darf.

Briefe aus der Provinz, denen kein Geschenk angefügt ist. Leute, die Briefe ohne Beigaben aus der Hauptstadt empfangen, werden erst recht enttäuscht sein. Bei Schreiben, die viele Nachrichten von Interesse enthalten und über Neuigkeiten aus der Außenwelt informieren, geht es selbstverständlich auch ohne Geschenk.

Ich habe einen Brief mit besonderer Sorgfalt wunderschön geschrieben und dem Boten übergeben und warte und warte nun, dass die ausstehende Antwort endlich eintrifft. Wie betrüblich ist es, wenn dann der Bote mit dem Brief, den ich zuvor sorgsam gefaltet und verknotet hatte,<sup>52</sup> zurückkehrt, diesen jedoch so achtlos behandelt hat, dass er verschmutzt und zerknittert und die obenauf geschriebene Tusche<sup>53</sup> unleserlich geworden ist, und nun sagt: «Der Empfänger war leider nicht anwesend», oder: «Der Empfänger konnte ihn wegen eines Monoimi nicht entgegennehmen.»

Oder ich schicke jemandem, der unbedingt zu mir kommen soll, einen Wagen, um ihn abzuholen, und erwarte seine Ankunft. «Da ist er!», freue ich mich bereits, als ich den Wagen zurückkehren höre. Bedienstete eilen zum Empfang herbei, der Wagen fährt herein und wird dann weiter in den Abstellbau gezogen, die Deichsel klappt krachend herunter ...

«Wo ist denn der Gast?»

«Der hat vor, anderswohin auszugehen, und besucht uns heute nicht», sagt der Wagenbursche, spannt den Ochsen aus und zieht ihn in den Stall.

51 Die genannten Vorgänge finden jeweils zum falschen Zeitpunkt statt: Wachhunde sollen nachts anschlagen, Fischreusen wurden im Winter verwendet, und «Rotpflaume» ist eine Kombination, die zu Jahresbeginn getragen wurde.

52 Briefe wurden ohne Umschlag verschickt. Man faltete sie zu einem schmalen Streifen, der dann kunstvoll verknotet wurde.

53 Auf den Brief schrieb man eine Höllekeitsfloskel oder brachte ein Siegelzeichen an. Die Angabe des Empfängers erübrigte sich, weil dem Boten gesagt wurde, wem er das Schreiben auszuhändigen hatte.



Ausgesprochen ernüchternd ist es, wenn ein junger Mann, der als Gemahl seinen festen Wohnsitz im Haus seiner Gattin nimmt, sich nicht mehr bei ihr blicken lässt. Aber wie sich die meisten Ehegattinnen in einem solchen Fall beklagen und schämen, weil ihnen eine Dame von Stand, die im Hofdienst tätig ist, den Ehemann abspenstig gemacht hat, das steht gleichfalls nicht im Einklang mit meinen Erwartungen.

Eine Amme geht aus und verspricht, gleich wiederzukommen. In ihrer Abwesenheit gibt man sich alle erdenkliche Mühe, den Säugling ruhig zu halten, und bekommt dann, obwohl man ihr gesagt hatte, sie solle sich beeilen, die Nachricht geschickt: «Heute Abend kann ich leider nicht mehr kommen.» So etwas ist nicht nur wider alles Erwarten, sondern eine echte Zumutung und schlichtweg ärgerlich. Wie würde wohl ein Mann, der sich mit seiner Liebsten verabredet hat, auf eine derartige Nachricht reagieren?

Zu leicht fortgeschrittener Nachtstunde klopft es sacht an der Tür eines Gemachs, in dem eine Dame ihren Liebsten ersehnt. Vor Herzklopfen will ihr beinahe die Brust zerspringen. Sie schickt eine Vertraute zum Nachsehen hin, und diese kommt zurück, sagt, er sei es nicht, und nennt stattdessen den Namen eines anderen, ihr völlig gleichgültigen Mannes. Sich darüber halb totzuärgern ist natürlich töricht.

Es kommt ein Geisterbeschwörer, um einen Dämon auszutreiben. Mit ungemein wichtigtuerscher Miene reicht er dem Medium den Zeremonialspeer und die Gebetskette und leiert dann mit gepresster Stimme, die wie das Knarzen von Zikaden klingt, Sūtras herunter, aber der Dämon denkt überhaupt nicht daran, sich geschlagen zu geben, und kein hilfreiches Himmelswesen schreitet ein. Alle Familienmitglieder sitzen nahebei, beten inbrünstig und wundern sich, dass nichts passiert. Eine neue Stunde bricht an, der Geisterbeschwörer wird des Sūtra-Lesens müde und sagt: «Leider nichts zu machen. Sie können aufstehen.» Er nimmt dem Medium Zeremonialspeer und Gebetskette ab und murmelt vor sich hin: «Also so etwas, überhaupt kein Erfolg heute!» Er kratzt sich von der Stirne bis zum Scheitel am Kopf, gähnt, steht als Erster auf, lehnt sich an irgendeinen Pfeiler und schläft ein. Das nenne ich eine getrogene Hoffnung!



Ganz ärgerlich ist es, wenn ich todmüde bin und mich dann irgendjemand, dem ich mich nicht sonderlich verbunden fühle, am Schlafen hindert, weil er ausgerechnet jetzt endlose Gespräche führen will.

Man stelle sich das Haus eines Hofadligen vor, dem bei der Jimokufier das erhoffte Amt versagt geblieben ist. Allenthalben hieß es, dass er in diesem Jahr zweifellos mit der Ernennung rechnen könne, und sämtliche Leute, die früher einmal in seinen Diensten gestanden haben und jetzt in anderen Häusern tätig oder aus der Kaiserstadt in ihre Heimat zurückgekehrt sind, finden sich bei ihm ein, Gäste so viele an der Zahl, dass zwischen den Deichseln der bei ihm ein- und ausfahrenden Wagen keine Lücke bleibt. Alle haben ihn zu seinen Bittgebeten in Schreine und Tempel begleitet und eifrig mitgebetet in der Hoffnung, selbst vom neuen Amt profitieren zu können; es wird gegessen, getrunken und lautstark gefeiert.

Indes, bis zum Morgengrauen des Tages der Ernennungen klopft noch immer kein Bote am Tor an.

«Wie seltsam!», denkt sich der Hausherr und spitzt die Ohren. Von draußen sind die Rufe der Vorreiter all der hochrangigen Hofadligen zu hören, die soeben den Kaiserpalast verlassen.<sup>54</sup> Die Gäste, die den als Kundschafter ausgesandten Burschen, wegen der durchwachten Nacht vor Kälte zitternd, mit hängenden Schultern zurückgetrottet kommen sehen, wagen erst gar nicht, ihn nach der Nachricht zu fragen.

Kommt nun ein Außenstehender und erkundigt sich, zu welchem Amt der Hausherr ernannt worden sei, so bleibt nichts anderes übrig, als zu antworten: «Er ist der «ehemalige» Gouverneur der Provinz Soundso.»

Wer sich ernstlich Hoffnungen auf die Bestallung gemacht hatte, fühlt sich in seiner Erwartung getrogen. Am andern Morgen stehen sich all die in großer Zahl gekommenen Gäste, einzeln oder zu zweien, aus dem Anwesen. Diejenigen, die sich dem Gastgeber von alters her in Treue verpflichtet fühlen, sodass sie sich nicht einfach heimlich davonschleichen können, eilen hin und her und zählen an ihren Fingern die Provinzen ab, in denen im folgenden Jahr die Amtszeit des Gouverneurs enden wird. In ihrer offenkundigen Enttäuschung tun sie mir leid.

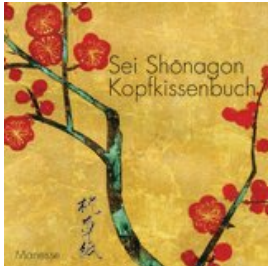
54 Diejenigen, die nach ihrer Ernennung zum Empfang der Urkunden im Kaiserpalast angetreten waren.





MANESSE

## UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



### Sei Shonagon **Kopfkissenbuch**

Gebundenes Buch, Leinen, 384 Seiten, 22,0 x 22,0 cm  
ISBN: 978-3-7175-2314-7

Manesse

Erscheinungstermin: Oktober 2015

Eine poetische Zeitreise an den japanischen Kaiserhof des Jahres 1000  
Neuübersetzung - erstmals vollständig auf Deutsch!

Ein Bündel edlen Papiers diente Sei Shonagon vor tausend Jahren als Notizbuch. Ihm vertraute sie an, was ihr durch den Kopf ging, darunter Vertrauliches und Delikates aus den Privatgemächern des Kaiserpalasts. Ob sie geistreiche Zwiegespräche schildert, ein intimes Tête-à-Tête oder das Schwertlilienfest ausmalt – ihre Impressionen wirken wie mit dem Tuschepinsel hingetupfte Ewigkeitsbilder. Nie hat man eine Frau inspirierter über sich und ihre Welt plaudern hören!

Sei Shonagons «Telegramme» aus einer sagenhaften Hochkultur gewähren tiefe Einblicke in das Japan der Heian-Zeit wie auch ins Seelenleben der Verfasserin selbst. Ihr radikal subjektives Bekenntnisbuch, erstmals vollständig ins Deutsche übersetzt und dabei von aller falschen Süßlichkeit befreit, bezaubert durch seinen klaren, ungekünstelten Ton. Freizügig stellt hier eine kluge, selbstbewusste Frau Weltbewegendes neben scheinbar Banales, spricht über Mode oder Galanterie und entlarvt mit spitzer Feder das Intrigenspiel bei Hofe. Aus kritischer Halbdistanz zu den Mächtigen zeigt sie das Treiben einer müßiggängerischen Feudalkaste, die sich ihre Zeit mit Kalligraphie, Flötenspiel oder Fußball vertreibt. Und amüsiert erkennen wir heutigen Leser: Auch vor tausend Jahren gab es sie schon, die eiteln Parvenüs und Bonzen, Trendsetter und Stilikonen, Ästheten und Fashion-Victims.

Der Einband aus bedrucktem und foliengeprägtem Feinleinen, die farbige Fadenheftung und der Zweifarbdruk (Schmuckfarbe rot) auf Satinpapier machen diese Ausgabe zu einer bibliophilen Kostbarkeit.



[Der Titel im Katalog](#)